

Die falsche Droge

„Polylux“ fällt auf
Medienguerrillas herein

Alle vier Stunden eine Nase Speed, fünf-zehn Joints am Tag – so stellte das ARD-Lifestylemagazin „Polylux“ am Donnerstag den Alltag eines jungen Mannes dar. Tim, wie die Redaktion den schemenhaft gezeigten Mann in dem Beitrag „Volksdroge Speed“ nennt, bekämpfe sein Übergewicht mit der gefährlichen Droge. Kurz nach der Ausstrahlung der Sendung gab sich der Protagonist jedoch als Schauspieler zu erkennen. Er habe sich bei der Redakti-on eingeschlichen, um auf unzureichen-de Recherchemethoden aufmerksam zu machen. In einschlägigen Internetfo-ren sei er auf das Schreiben der Redakti-on gestoßen, mit dem diese aussagewil-lige Speedabhängige suchte, und sei – zunächst im Spaß – darauf eingegan-gen. „Ich wollte austesten, wie weit die Redaktion geht“, sagt der junge Mann, der sich in einem Bekennervideo im Po-lylux-Internetblog nach der Sendung selbst enttarnte.

Mit Freunden, die teilweise als Jour-nalisten tätig seien, habe er das „Kom-mando Tito von Hardenberg“ gegrün-det und systematisch den im Internet ge-knüpften Kontakt zu der Polylux-Redak-teurin gesucht. In Wallraffscher Manier wollte die Gruppe Mängel im System Journalismus aufzeigen. Das „Komman-do Tito von Hardenberg“, das sich selbstironisch im Umfeld der „Hedonis-tischen Internationalen“ verortet, er-klärt: „Wir haben die plumpe Internetre-cherche von Polylux zum Anlass genom-men, die Legende des Speedpatienten ‚Tim‘ zu erfinden und zum Drehtermin ein kleines Schauspiel vorzuführen.“

Das Bekennervideo auf polylog.tv ist im Stile der Videos inszeniert, die nach Terroranschlägen um die Welt gehen. Drei junge Männer mit verummten Gesichtern und in Armeekleidung ste-hen breitbeinig im Bild. Aus ihrer Mitte heraus erklärt „Tim“ das Ziel des „An-griffs auf den boulevard-medialen Kom-plex“: Protest gegen Praktikanten-Aus-beutung und weitere Formen der Unter-drückung – im Fernsehen und anders-wo. Es sei gelungen, in das „Herz der Bestie vorzudringen“ und nicht nur „Po-lylux“ zu blamieren, sondern „auch die fünfzig Euro Aufwandsentschädigung der revolutionären Sache zuzuführen“.

Die Aktion enthalte zwar auch satiri-sche Elemente, sagt der „Tim“-Darstel-er, „Im Vordergrund steht aber eine ernsthafte Medienkritik.“ In einem per-sönlichen Schreiben entschuldigte sich der angeblich speed süchtige Protago-nist anschließend bei der Redakteurin. Er bedauere, heißt es nach Angaben des Senders, dass sie Opfer seines schauspielerischen Experiments gewor-den sei, und hoffe, sie werde dadurch keinen beruflichen Schaden nehmen. „Unsere Aktion richtet sich weder spe-ziell gegen Polylux noch gegen deren Redakteure“, erklärt Tim alias „Tito von Hardenberg“. Eigentlich halte er Polylux für ein sympathisches und se-riöses Format. Gerade deshalb sei er ent-täuscht von der Reaktion des Sen-ders RBB, der für Polylux verantwort-lich ist. Dieser hatte „Volksdroge Speed“ sofort von seiner Internetseite genommen, wo die Magazinbeiträge sonst abrufbar sind. Zudem erwirkte er laut dem „Kommando Tito von Harden-berg“ bei „YouTube“ einen Einstellungs-stopp des Beitrags. Die Besucher des Polylux-Blogs stellen dem RBB für sei-ne „Verschleierungstaktik“ ein schlech-tes Zeugnis aus. „Medienkritik sollte ei-genlich eine Stärke von Polylux sein“, heißt es da. Von „Zensur“ und „mieser Desinformationspolitik“ ist die Rede.

Die Redaktion könne sich keine man-gelnde Sorgfaltspflicht vorwerfen, be-teuert hingegen Ralph Kotsch, Pres-se-sprecher des RBB. „Tim“ habe seinen Drogenkonsum glaubhaft dargestellt. Zudem sei es ein übliches Verfahren, im Internet nach geeigneten Protago-nisten zu suchen. Kotsch betont, dass in den elf Jahren Sendezeit von Polylux nichts Vergleichbares vorgefallen sei. Das „Kommando Tito von Har-denberg“ will Aktionen wie diese wie-derholen. ANNIKA MÜLLER

Das einzig Wahre

RBB mahnt Roger Schawinski ab

Der Rundfunk Berlin Brandenburg hat Roger Schawinski, dem Schwei-zer Rundfunkpionier und einstigen Sat.1-Chef, eine Unterlassungsverfü-gung geschickt. Der RBB fordert, dass Schawinski sein neues Radio nicht „Ra-dio1“ nennt – so heißt eine Welle des RBB. Auch soll er nicht (wie der RBB) mit dem Slogan werben, er biete ein Programm „nur für Erwachsene“ an – weil sein Sender über das Internet auch in Deutschland zu erreichen sei, könne man die Radiowellen miteinander ver-wecheln. Komme Schawinski der Auf-forderung nicht nach, werde man kla-gen. „Wir prüfen das“, sagte Schawinski auf Anfrage und wies darauf hin, dass er den Namen in der Schweiz geschützt habe und es zudem kaum ein Land gebe, in dem der Begriff „Radio1“ nicht existiere, so heiße unter anderem auch ein Lokalsender in Deutschland. Er werde seinen Sender künftig bestimmt nicht „Radio2“ nennen. miha.



In den Benz-Baracken von Mannheim-Waldhof, sagt Charly Graf heute, sei „der Intelligenzausweis nicht das Abitur, sondern der Oberarm“ gewesen. Und im Oberarm hatte er soviet Intelligenz zu bieten, dass man ihn als deutschen Muhammad Ali feierte. Unser Bild zeigt Graf als Triumphator in einem Kampf von 1973.

Foto Archiv

Hinter der Rolex lauert das Nichts

Weit mehr als ein Sportfilm: Das Bayerische Fernsehen zeigt die Geschichte des deutschen Boxers Charly Graf

Diese überaus kluge Dokumentation er-zählt drei Geschichten in einer – jede von ihnen ist in sich ebenso spannend wie wirklichkeitsgenau.

Wobei just die Hauptgeschichte, die vom raschen Aufstieg und vom langen, tie-fen Fall des 1951 geborenen Mannheimer Schwergewichtsboxers Charly Graf han-delt, bei aller individuellen Lebensdrama-tik noch den erwartbarsten Verlauf nimmt. Graf, Sohn einer deutschen Arbei-terin und eines schwarzen amerikani-schen Gefreiten, wuchs vaterlos in den so- genannten „Benz-Baracken“ des Stadt-teils Waldhof auf, musste schon als klei-nes Kind das vollkommene soziale Deba- kel seiner Mutter miterleben, ihren Alko-holismus, ihre Selbstmorddrohungen und ihre Verhältnisse mit den brutalsten Schlä-gern des Quartiers – als Figur von wahr-haft Shakespearischem Not- und Elends-format geistert die heute wohl über acht-zig Jahre alte Frau durch den Film.

Der junge Graf rettet sich in den Sport und macht eine kurze Karriere als Profi-boxer, die alle Klischees dieses Metiers er-

füllt. Spektakuläre Anfangserfolge des Achtzehnjährigen: „Der sieht aus wie eine Million Dollar“, sagt ein Promoter, die Me-dien proklamieren Graf zum „Muhammad Ali von Waldhof“. Zugleich aber die Ab-hängigkeit von korrupten Managern, erste Niederlagen, Abgleiten ins Mannheimer Rotlichtmilieu, Gewaltakte, Straftaten, Gefängnis, Comeback-Versuche, Rückfall-taten, wieder Knast (zehn Jahre insge-samt), Ehen, Trennungen, Gelegenheits-arbeit bei einem Allgäuer Viehhändler, Ar-beits- und Perspektivlosigkeit, Sozialhilfe und Hartz IV. Heute bringt der Lebens-kämpfer den kurzen Boxruhm auf die blei-bende Formel: „Hinter der Rolex, hinter dem dicken Mercedes lauert das Nichts.“

Der Fall Graf – ein Fall wie viele ähn-liche, man denke, um nur die bekanntesten deutschen Fighter zu nennen, an Bubi Scholz, Norbert Grupe, den „Prinzen von Homburg“, an René Weller oder Graciano Romchigiani. Beließe es die Dokumenta-tion von Walter Krieg also beim bloßen Illustrieren von Grafs Geschichte – sie wäre kaum mehr als ein weiterer Beleg für

die Ununterscheidbarkeit von Tätern und Opfern im Boxgeschäft.

Schon in den fünfziger Jahren aber war das soziale Umfeld von Graf, eben die Ba-rackensiedlung von Mannheim-Waldhof, als Thema für die Medien, insbesondere auch für das noch junge Fernsehen, hoch-willkommen: Trefflicher ließen sich die Schattenseiten des Wirtschaftswunderlan-des gar nicht bebildern. In den Archiven hat Walter Krieg jedenfalls eine Fernseh-Reportage von 1955 wiederentdeckt, in der auch der damals vierjährige Charly und dessen Mutter zu sehen sind. In aller arglosen Dummheit und bei laufender Ka-mera legte der damalige Reporter Elisa-beth Graf nahe, ihr schwarzes Kind doch möglichst umgehend zur Adoption freiz-geben, um sich selbst eine besonnerte Zu-kunft nicht zu verscherzen. Und er kom-mentierte die Bilder aus einer Mannhei-mer Bar so unbewusst wie unverhohlen rassistisch: „Alkohol und scharfe Rhyth-men bringen die amerikanischen Neger-soldaten schnell in Stimmung.“ Bundes-republikanische Mentalität im Spiegel ih-

rer medialen Präsentation zu zeigen – das ist die Glanzleistung von Kriegs Film.

Ein Drittes nicht zu vergessen – die Lei-stungen des Sozialstaats und die Bemühun-gen um Grafs Resozialisierung. In Mann-heim hatte der völlig unpolitische Graf eine Gefängnisrevolte angezettelt, also verlegte man ihn in den Hochsicherheits-trakt von Stuttgart-Stammheim, wo ihn, so ironisch kann die Realität sein, ausge-rechnet der Terrorist Peter-Jürgen Boock für Hermann Hesse und Heinrich Mann begeisterte. Maximilian Schumacher, in den achtziger Jahren Gefängnisdirektor in Ludwigsburg, ermöglichte Graf das letzte, von einer deutschen Meisterschaft gekrö-nete Comeback, indem er ihn als Freigänger unter Aufsicht in den Boxring ließ. Und im Abspann des Films wird vermerkt, dass die Stadt Mannheim Graf vor wenigen Wo-chen als Betreuer für sozial auffällige Ju-gendliche angestellt hat. Mit bald 57 Jah-ren hat er erstmals ein geregeltes und gesi-cheres Einkommen. JOCHEN HIEBER

Bomber Charly – Karriere eines Boxers läuft am Sonntag um 23.15 Uhr im Bayerischen Fernsehen.

Dieser Krimi läuft Amok

Familienmord: Ein „Polizeiruf“ wie von Truman Capote

Ein Haus an den Feldern und eine tote Fa-milie in ihren Betten, umgebracht ohne er-kennbaren Grund: Der neue Münchner „Polizeiruf 110“ beginnt wie bei Truman Capote. Und wie in dessen Jahrhundert-reportage „Kaltblütig“, die dem Mord an der Farmerfamilie Clutter aus Kansas quä-lend genau auf den Grund ging, so rätseln auch die Fernsehkommisare Tauber (Ed-gar Selge) und Obermaier (Michaela May) lang und länger, warum die Eltern und der Sohn sterben mussten. Das Mo-tiv, das gottverdammte fehlende Motiv treibt Tauber um. Er schläft nicht, er trinkt dosenweise Koffein, er schreit und bedroht und bedrängt jeden Verdächti-gen, doch er findet nichts. Das wäre Poli-zistenalltag, hätte der Kommissar nicht der einzig Überlebenden der Familie Harms, der jungen Maren (Nadja Bobyle-va), versprochen, den Täter zu fassen. Und diese Geste im Affekt setzt ihm bald schwerstens zu.

Dass deutsche Sonntagskrimis sich de-tailliert um das Innenleben ihrer Kommis-sarar kümmern, kann einem schon seit lan-gem auf die Nerven gehen: Sie wohnen Tür an Tür oder unter einem Dach, in Pa-rkettaltbauten, mit Seeblick und Katzen, gedichtelesend. Es wird derartig viel um sie herumgehäkelt, dass man den Ein-druck gewinnen kann, ihre Autoren und Regisseure vertrauten den Fällen allein nicht mehr. Auch in „Wie ist die Welt so stille“ geht es um den Menschen im Kom-missar. Das Motiv, das Alex Buresch (Drehbuch) dem Mord angedichtet hat und das zum Glück erst spät klar wird, ist eines der ältesten der Welt. Das stört aber nicht, im Gegenteil. Und weil die Tat so schockierend war und Edgar Selge und Mi-chaela May so grandiose Schauspieler sind, verfolgt man ihre Seelenmarter ge-bannt: wie die beiden in den hektischen Ermittlungen auseinanderfallen, jedes Maß verlieren und das Leben anderer Menschen aufs Spiel setzen. Sie gehen wortwörtlich über Leichen. Dieser Krimi läuft in der ersten Stunde Amok.

Tauber erträgt die Blutbadbilder nicht und schaut sie nur mit zusammengekniff-e-nen Augen an, wenn überhaupt. Obermai-er möchte ihm helfen, er solle sich doch öffnen, mit ihr sprechen, denn: „Das kommt vor bei Männern über fünfzig, dass sie keine Leichen mehr sehen kön-nen, ganz plötzlich.“ Doch eigentlich be-

schäftigt die Kommissarin viel mehr, dass Männer über fünfzig ihre Frauen nicht mehr sehen mögen – weswegen sie ihren Gatten Tarik (Tayfun Bademsoy) mal wie-der verdächtigt, eine Affäre zu haben. Obermaier selbst kapselt sich ein, hinter ihrer Großzügigkeit gegenüber Tauber und der Ungerechtigkeit gegenüber ihrem Mann verbirgt sich die eigene Panik: Denn ein Täter muss her. Ist es der alko-holranke Bruder der toten Mutter? Oder der Autohändler, der vom toten Vater Geld geliehen hat? Oder der Fußball-freund des toten Sohns mit dem dunkel brennenden Geheimnis? Oder der Nach-bar, dessen Frau jeder Mann gern ansieht, egal ob über oder unter fünfzig? Oder die Tochter Maren? Oder deren Freund?

Tauber und Obermaier kommen nicht weiter. Der Fall bricht ab. Und das ist ei-ner der erstaunlichen Momente dieses Krimis, den Alain Gsponer kalt atmosphä-risch inszeniert hat, Regisseur und Dreh-buchautor sind seit längerem ein Team: Plötzlich bleibt die Zeit stehen, der Amok-wettlauf nach dem Mörder hört auf. Und dann hat auch dieser Krimi Seeblick, zwei Monate sind vergangen, der traumatisier-te Tauber ist in Kur, er sitzt am Ufer und malt seiner Kollegin, die ihn vorher ein-mal vergebens in den Schlaf zu singen ver-suchte, mit Fingerfarben ein Bild. Das geht schief. „Mist, zu viel gewollt“, sagt Tauber – was böseste Ironie ist, weil es auch auf seinen fahrigen Ermittlungsstil zutrifft. Als aber nach langem Stillstand plötzlich ein Beweis auftaucht, ist Tauber wieder zur Stelle: ausgeschlafen, aber so ungeduldig wie vorher.

Der glückliche Hinweis nach stillste-henden Ermittlungen – auch das hat die-ser „Polizeiruf“ mit Truman Capote ge-mein. Und das kaltblütige Geheimnis ei-ner Tat, deren Ruhe und Präzision die Vor-stellungskraft überwältigt: Eine Stunde wartete der Mörder am blutigen Bett des erschlagenen Sohns, bevor die Eltern im Stockwerk darüber eingeschlafen waren. „Oben gib’t es auch noch“, sagt Obermaier in den ersten Szenen am Tatort zu Tauber. Die beiden halten ihren Beruf und die Bilder, die er erzeugt, nicht mehr aus. Im Oktober werden sie abgelöst. Edgar Selge und Michaela May hinterlassen ein schweres Erbe. TOBIAS RÜTHER

Polizeiruf 110. Wie ist die Welt so stille läuft am Sonntag um 20.15 Uhr im Ersten.

Offener Brief

Managerkreis kritisiert
die ARD und Anne Will

Die Talkshow von Anne Will, das darf man ihr zugutehalten, zieht noch im-mer die Aufmerksamkeit vieler auf sich. Und die Kritik, auch wenn diejeni-ge des Programmbeirats der ARD, die kürzlich für Wirbel sorgte, mehr als ein halbes Jahr alt war. Jetzt gibt es aber-mals Einwände gegen die Vorzeige-Talkshow der ARD, sie sind aktuell und stammen von einer illustren Adresse: Der Managerkreis der Friedrich Ebert Stiftung wirft in einem offenen Brief an Anne Will und Lutz Marmor, den In-terdanten des Norddeutschen Rund-funks, der Talkshow vor, am Sonntag vor zwei Wochen „ein besonders kras-ses Beispiel“ für schlechten Journalis-mus geboten zu haben, als es um das Thema Rente ging. Mit „zunehmender Besorgnis“ erlebe man in letzter Zeit In-formationssendungen, schreibt der Ma-nagerkreis, die über wirtschaftliche Tat-bestände nicht „objektiv und aufklä-rend“ informierten, sondern „mit irre-führenden und populistischen Halb-wahrheiten oder fehlerhaften Darstel-lungen das Gegenteil bewirken“.

Im Fall von Anne Will greift der Ma-nagerkreis drei Punkte heraus: Mit drei Aktienwerten im Bild, die in den letz-ten Monaten Kursverluste von bis zu vierzig Prozent hatten, sei die Frage auf-geworfen worden, ob jemand „hier“, also an der Börse, seine Altersversiche-rung riskieren wolle. Es habe jedoch keinen Hinweis auf die seit Jahrzehnten überlegene Aktienperformance an sich gegeben, auch nicht darauf, dass Fonds ihr Kapital auch in Wertpapie-ren anlegen und Renten im Umlagever-fahren „sicher“ sein können, wenn Un-ternehmen und Wirtschaft gedeihen. Des Weiteren sei in der Sendung ein fal-scher Rentenbeitragssatz genannt wor-den, nämlich von unter zwanzig Pro-zent und nicht von knapp vierzig Pro-zent, die sich ergeben, wenn man die Beiträge von Arbeitnehmern und Ar-beitgebern berücksichtigt. Und schließ-lich habe der Rentner, der bei Will als Betroffener saß, nicht einmal „die Fra-ge nach seiner Rentenhöhe heute“ be-antwortet wollen – „keine Nachfrage der Moderatorin“. Solche journalisti-schen „Fehlgriffe und Versäumnisse“ sollten „an so prominenter Stelle“ im Fernsehen nicht passieren.

Der Managerkreis der SPD-nahen Ebert-Stiftung wurde 1991 gegründet. Er versteht sich als wirtschaftspoliti-sches Forum für Manager, Unterneh-mer und Politiker, die sich der sozialen Demokratie verbunden fühlen. Er hat rund tausend Mitglieder. miha.

Monk in Würzburg

Neue Heimatkrimis aus Bayern

Mit regional gefärbten Krimis kennt der Bayerische Rundfunk sich aus. Jetzt gibt es sie als regelrechtes For-mat, den Auftakt macht heute der Film „Freiwild“, der weit über die Grenzen Bayerns hinaus Beachtung verdient, al-lein weil das Buch von Peter Probst so stimmig ist, der Regisseur Manuel Sie-benmann eine besondere Bildsprache entwickelt, die Stadt Würzburg eine ab-gründige Kulisse bietet und – vor allem – weil Thomas Schmauser als Kommis-sar Haller eine Entdeckung ist.

Er stattet seinen schrulligen Ermitt-ler mit fränkischem Understatement aus, blickt naiv wie ein Schultjunge, spricht sanft, verrät seine Einsamkeit in melancholischen Blicken und treibt doch knallhart die Aufklärung des Mor-des an einem mexikanischen Au-pair-Mädchen voran – die Figur erinnert an den Charakter der RTL-Serie „Monk“.

Die Fernsehspielchefin des Bayeri-schen Rundfunks, Bettina Reitz, brüte-te vor Jahren mit dem Autor Probst ei-genständig über dem Drehbuch zu einem „Tatort“ made in Franken. Das aber er-schien am Ende nicht sinnvoll, wohl aber der Plan, einen eigenständigen Bayern-Krimi zu produzieren. „Wenn ‚Freiwild‘ vom Publikum angenommen wird“, hofft Bettina Reitz eine ganz neue Krimireihe etablieren zu können, um „die unterschiedlichsten Regionen fiktional zu berücksichtigen“. Die Pla-nungen sind konkret. Erwogen werden eine Adaption eines Falles von Kom-missar Klutfinger im Allgäu, nach Bü-chern der Autoren Kobr/Klüpfel, ein Niederbayern-Krimi mit Johanna Bit-tenbinder als Dorfpolizistin, und schließlich könnte Michael Fitz, der im „Tatort“ den Dienst quittiert hat, als ei-genständige Figur nach einem Buch von Max Bronski in München ermit-teln. MICHAEL SEEWALD

Freiwild läuft heute um 20.15 Uhr im Bayeri-schen Fernsehen.

Badische Messe

Bischof Zollitsch predigt im ZDF

Der Vorsitzende der Deutschen Bi-schofskonferenz, der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch, hält in seiner neuen Funktion an diesem Sonntag nun erstmals einen Fernsehgottes-dienst im ZDF. Die katholische Messe wird aus einem Seniorenzentrum im südbadischen Neuenburg von 9.30 bis 10.15 Uhr im ZDF live übertragen. Das ZDF zeigt seit 1986 Sonntagsgot-tesdienste. F.A.Z.